

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 56 (1983)

Heft: 4

Artikel: Walliser Grottenburgen aus Holz und Stein

Autor: Högl, Lukas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Walliser Grottenburgen aus Holz und Stein

von Lukas Högl

Die konstruktive Frage

Der kleine Wehrbau in der Val d'Héremence, der im Zentrum des folgenden Beitrages steht, ist eine Grottenburg. Als solche gehört sie zu jener Gruppe mittelalterlicher Burgen, deren Bearbeitung sich das ETH-Forschungsprojekt «Mittelalterliche Höhlungsburgen» widmet.¹ Während dessen Arbeitsschwerpunkt anfänglich eher im Tessin lag, ist er gegen Schluss ins Wallis verlagert worden: Eine Reihe interessanter Anlagen war dort bereits dokumentiert, und die als wesentlich angesehenen Gegenden nach weiteren Bauten abgesucht, als sich der Zufall einschaltete und gleich mehrere bisher nicht erfasste Grottenburgen aufgefunden wurden. Mehr als eine davon entpuppte sich für die Arbeit als wichtig, indem bisher vage gestellte Fragen nun nicht nur klarer formuliert werden konnten, sondern sogar ihre wahrscheinliche Antwort fanden. Eine dieser Fragen betrifft das Verhältnis zwischen Holz und Stein als Konstruktionsmaterialien. Bereits im Tessiner Bleniotal hatten sich dazu einige interessante Feststellungen machen lassen. Hier im Wallis stellte sich die Frage aber ganz neu, denn anders als bei Objekten anderer Regionen, befand man sich hier in einem Gebiet höchst entwickelter und verfeinerter Holzbautechnik. Diese lässt sich einerseits am Hausbau ablesen, andererseits aber vor allem an den technischen Bauten. Auf diesem Gebiet hat das Wallis im Mittelalter höchst Bemerkenswertes hervorgebracht, wie die berühmten hängenden Wasserleitungen, in ähnlicher Technik erstellte hölzerne Wege oder die seltsamen Kragbalkenbrücken, die sonst (neben dem benachbarten Aostatal) nur aus Asien bekannt sind. So war man von Anfang an sehr gespannt auf die baukonstruktiven Ergebnisse der Untersuchungen im Wallis. Vergleichbar mit den Grabungsergebnissen auf der «casa dei pagani» von Malvaglia, sollte sich auch hier die Besonderheit der Grottenburgen – ihre meist vor Regen völlig geschützte Lage – als glücklich erweisen, indem sich

diesmal ein zwar kleiner und einfacher, aber konstruktiv interessanter Bau vollständig und fast ohne jede Beschädigung erhalten hat.

Die historische Frage

Bereits Josef Zemp² hatte 1897 auf Darstellungen von kleinen Walliser Grottenburgen in den Chroniken von Justinger, Schilling und Tschachtlan hingewiesen. Und Jean-Marc Biner hatte einige merkwürdige kleine Anlagen fotografiert und unter dem Titel «Refuges ou postes de guet?» 1971 publiziert³, wobei er den möglichen Zusammenhang mit den Chronikdarstellungen andeutete. Wir können hier vorwegnehmen, dass dieser Zusammenhang sehr wohl möglich, aber bisher trotz allen Bemühungen nicht nachgewiesen ist.

Holz an Walliser Wehrbauten

Es gab im Wallis ein hölzernes Turmhaus, das gerne als Beispiel einer Holzburg des Schweizer Alpenraumes zitiert wird: Der 1880 abgebrannte «Ballios» in Vissoie, der im Walliser Burgenbuch von 1963⁴ als «ein Schutzzwecken dienender Turm» bezeichnet wird. Die nach alten Abbildungen rekonstruierten Pläne zeigen einen stattlichen Turm mit einer dreistöckigen Oberkonstruktion in Blockbauweise über zwei steinernen Sockelgeschossen, der jedoch nicht das geringste Zeichen von Wehrhaftigkeit zeigt, ja der sich im Grunde von den sehr zahlreichen vielgeschossigen Wohnbauten vieler Walliser Dörfer kaum unterscheidet.

Gerade wegen dieser etwas enttäuschenden Sachlage war es interessant, in der zweiseitigen Grottenburg Mollens 1 (Rochers des Echères) einige im Mauerwerk eingebettete Rundhölzer, beziehungsweise deren Negative feststellen zu können. Die gemauerten Wände schliessen hier, etwas zurückgewölbt, mit ihrer Oberkante an die Felsen ab (Abb. 1). Die Hölzer stehen bündig mit der Innenfläche im über-

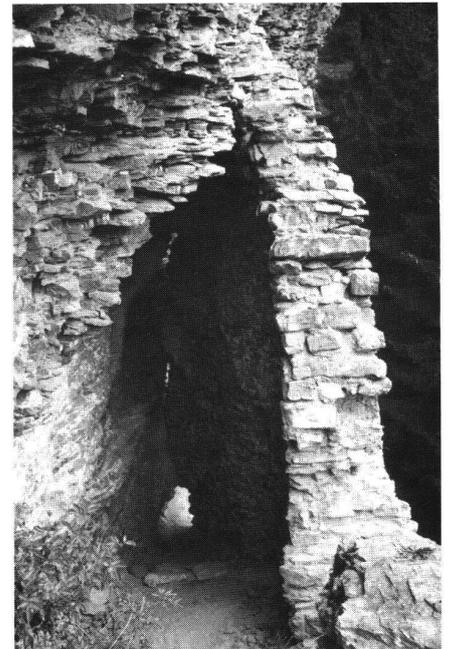


Abb. 1 Mollens 1 VS, Rochers des Echères. Unterer Bau. Ansicht des Wandabbruches.

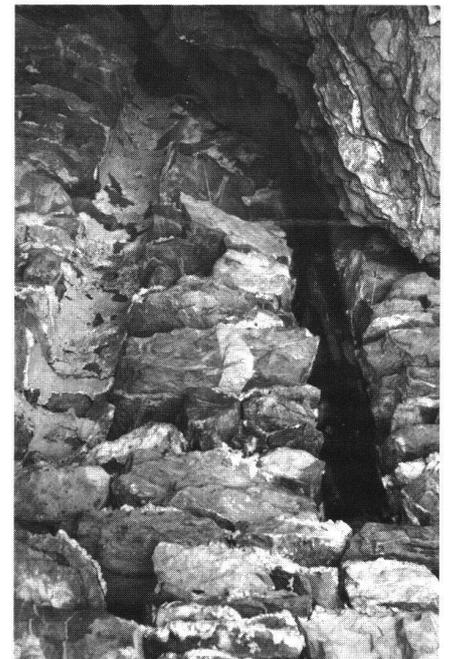


Abb. 2 Mollens 1 VS, Rochers des Echères. Unterer Bau. Blick von unten in den zurückgewölbten Wandteil. Rechts das noch vorhandene Stützholz, links das Negativ eines anderen, verlorenen.

hängenden Wandteil, sind also halbwegs Stützelemente, und halb spielen sie die Rolle einer partiellen verlorenen (= nach dem Bauvorgang nicht entfernten, beziehungsweise nicht entfernbaren) Gewölbeschalung (Abb. 2). Könnte sich hier ein Einfluss der wesentlich auf Holz ausgerichteten Bau-

kultur des Wallis zeigen? Die Frage schien unbeantwortbar, da weder die Bauernhausforschung noch Sakral- oder Wehrbauten auch nur andeutungsweise Parallelen zeigten.

Überraschend fand sich der Schlüssel: Fast routinemässig sollten an einem Spätherbsttag des nach Zeitplanung letzten Aufnahmejahres zwei vage Angaben⁹ aus der Val d'Héremence von «Spuren menschlicher Wohnungen» in einer der im Wallis zahlreichen «Feengrotten» überprüft werden. Die Überraschung war nicht klein, als sich nach kurzem Suchen eine zweiteilige Grottenburg fand. Die erste Beurteilung aus der Ferne weckte dabei den «Verdacht» auf einige hölzerne Bauteile. Noch grösser war aber das Erstaunen, als nach der nun kürzlich erfolgten, nicht ganz einfachen Ersteigung sich dieser Verdacht mehr als nur bestätigte: Der von leuchtend weissem Verputz bedeckte untere Bau entpuppte sich als eine fast reine Holzkonstruktion, und in den Ruinen des oberen Baues steckten Reste von mehreren Armierungshölzern.

Die Grottenburg von Héremence

Die Bauten der Grottenburg von Héremence liegen in einem überhängenden Abbruch auf zwei Felsbändern, die gegen die Zugangsseite hin zusammenlaufen (Abb. 3, 4, 5). Das untere Felsband zieht sich 1 bis 2 m breit über etwa 23 m Länge fast genau waagrecht hin und trägt an seinem hintersten Ende den hölzernen Bau (Titelbild und Abb. 6). Das obere steigt auf ungefähr 11 m Länge um rund 3,5 m an, hat eine grösste Breite von etwa 3 m und war zum grössten Teil überbaut. Der hier in voller Höhe erhaltene Mauerteil ist im Grundriss leicht gekrümmt, lehnt sich seitlich an die Felswand an und neigt sich auch in der Fläche um 30 bis 40 cm gegen sie (Abb. 7). Als dünne Mauerschale (Stärke 25 bis 60 cm) ist sie um ein leicht geneigt stehendes, über 4 m langes Rundholz gemauert worden. Weitere Hölzer und Kanäle von solchen durchziehen die Mauer, deren Schräge aber allein durch das erwähnte Rundholz ermöglicht ist.

Abb. 3 Héremence VS, grotte aux fées. Blick von unten steil in die Felswand hinauf. Links der verputzte Bau, rechts der obere Bau.

Abb. 4 Héremence VS, grotte aux fées. Vertikalschnitt durch den oberen Bau und das untere Felsband.

Der hölzerne Bau (Abb. 8, 9, 10) ist in einen Winkel am Abschluss des unteren Felsbandes gesetzt, so dass nur zwei Wände, die talseitige und jene mit der Tür zum Felsband hin, gebaut werden mussten. Vorerst wurde die natürliche Plattform mit Trockenmauerwerk etwas verbreitert. Auf dieses legte man im Abstand von 3 m zwei Schwellbalken quer zur Felswand und talseits auf diese beiden eine Längsschwelle. In eingehauene Nuten zweier dieser Schwellen stellte man dicht an dicht und stumpf gestossen die Wandbohlen. Um das talseitige Wegkippen der Konstruktion zu verhindern, wurden auf der Türseite zwei kleine Schalen in die Felsdecke gehauen, welche die Köpfe zweier Bohlen halten, und talseits ragt eine Bohle hoch über das Gebäude, wo ihr Ende in einer Felspalte verkeilt ist. Durch hochliegende waagrecht Hölzer werden die Ständerbohlen zusammengehalten. Die Verbindungen stellen massive Holznägel her. Holznägel stecken auch in grösserer Zahl in den Wandbohlen. Auf der so

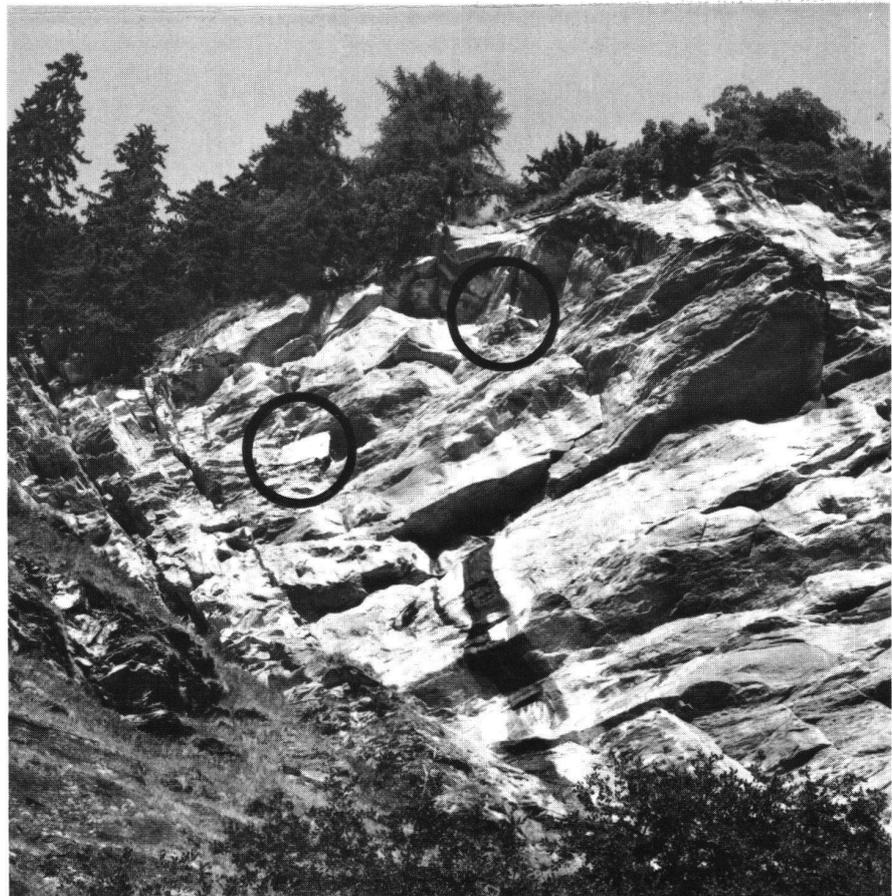
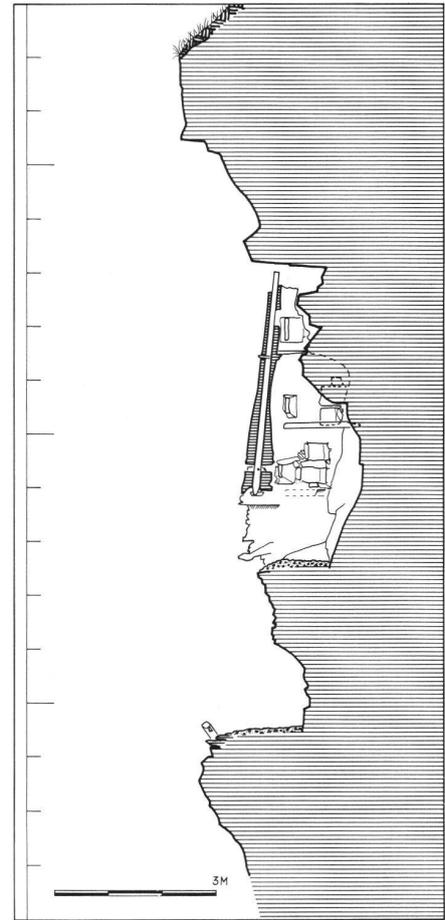




Abb. 5 Hérémente VS, grotte aux fées. Die beiden Bauten auf ihren übereinander liegenden Felsbändern.

entstehenden igelartigen Aussenfläche haftet eine dicke, mit kleinen Steinen durchsetzte, weisse Verputzschicht. Die Wandfläche zwischen dem waagrecht Türsturz und dem aufsteigenden Felsdach ist durch drei eingenuetzte, felsparallele Hölzer gefüllt. Die kleine, schräge Dachfläche besteht aus Steinplatten, die auf der Stirn der Wandbohlen und einer Art von schmaler Traufpfette aufliegen und an die Felswand anlehnen (Abb. 10).

Konstruktiver Vergleich

Fassen wir die wesentlichen konstruktiven Befunde der Bauten von Mollens 1 und der beiden eben beschriebenen von Hérémente zusammen:

– Beim verputzten Bau von Hérémente bestehen alle tragenden Teile aus Holz. Die Verputzschicht ist sehr dick und mit Steinen derart durchsetzt, dass der Verputz sich einer Vormauerung nähert. Das Dach ist zwar als schräge

Fläche deutlich von der Wand abgesetzt, gehört aber unter den Gesichtspunkten von Material, statischer Funktion und Bauvorgang zur Verputzschicht beziehungsweise Vormauerung. Von aussen gesehen erweckt dieser Bau den Eindruck einer Stein konstruktion.

– Der obere Bau von Hérémente zeigt sich ebenfalls als Steinbau. Auch er stützt sich aber noch wesentlich auf hölzerne Elemente: Die Mauerschale ist sehr unregelmässig gefügt und wäre mit nur 25 cm Stärke in den obersten Partien ohne Holzarmierung nicht stabil. Ihre Neigung zur Felswand, die es ermöglicht, ein eigentliches Dach wegzulassen, war nur herstellbar mit Hilfe ummauerter stehender Hölzer, die auch nach dem Abbinden des Mörtels noch statisch nötig bleiben, weil die im Vertikalschnitt praktisch gerade Mauer kaum Gewölbewirkung entwickeln kann. Da das stehende Holz nicht ganz bis zum Boden reicht und dort die Mauerstärke grösser ist als oben, übernimmt aber auch das Mauerwerk einen Teil der Tragfunktionen.

– In den Bauten von Mollens 1 spielt das Holz nur noch eine untergeordnete Rolle. Es ist lediglich in der obersten, relativ stark an die Felswand zurückgeigten Wandpartie vorhanden, sieht also aus wie eine Art von eingemauertem Dachsparren, wenn auch Wand und Dach praktisch ununterscheidbar ineinander übergehen. Vor allem entsteht aber wegen Krümmung und Stärke in der einmal fertig aufgeführten Mauer eine gewisse Gewölbewirkung, welche die Hölzer ihrer Stützfunktion enthebt.

Der Vergleich zwischen den drei Bauten zeigt auf konstruktiver Ebene einen erstaunlich engen Zusammenhang. Die Funktionsteilung zwischen Holz und Mauerwerk und abhängig davon das Problem Wand/Dach sind zwar auf verschiedenen Stufen der Ausformulierung, aber nach den gleichen Prinzipien, offensichtlich ausgehend von den gleichen konzeptionellen Voraussetzungen, gelöst. Da sogar noch weitere Zwischenstufen gefunden worden sind (Nax, Gröne, Leukerbad, die wir hier nicht vorstellen können), kann nun, trotz verschiedensten Aussehens, eine ganze Reihe Walliser Grottenburgen unter konstruktivem Gesichtspunkt zu einer geschlossenen Gruppe zusammengefasst werden.

Zweierlei ist dabei anzumerken: Er-

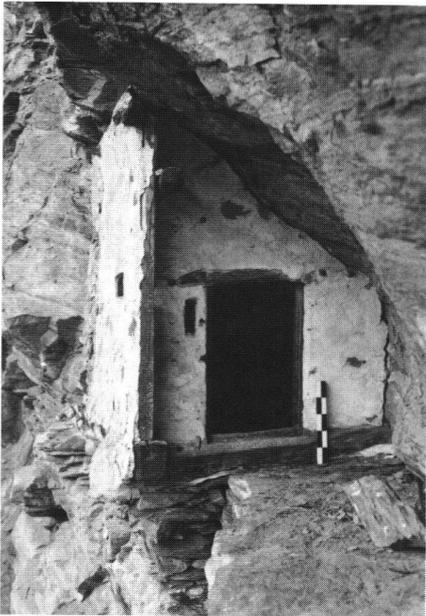


Abb. 6 Hérémece VS, grotte aux fées. Der verputzte hölzerne Bau. Im Vordergrund rechts das Felsband.



Abb. 7 Hérémece VS, grotte aux fées. Die dünne, gekrümmte Wand des oberen Baues ist um die Holzarmierung herum aufgemauert. Als der Bau teilweise einstürzte, riss das Mauerwerk an der durch das Holz geschwächten Stelle.

Die Bauten sind aber nicht in eine eindeutige Reihenfolge zu ordnen, die dann auch eine chronologische Entwicklung andeutete, sondern es gibt Gegenläufigkeiten. Etwa ist die Verschmelzung von Wand und Dach beim einen Bau von Hérémece weiter fortgeschritten als bei Mollens 1, während die Abfolge Holz–Stein umgekehrt verläuft. Es gibt auch einen Bau (Nax), der fast vollständig, und zwar mitsamt dem Dach aus Mörtelmauerwerk, errichtet ist, damit also «am Ende der Entwicklung» stehen müsste. Er besass aber ein klar und deutlich von den Wänden abgesetztes Dach mit Trauf- und der Felswand entlang laufender «Firstpfette» sowie vermutlich einer Sparrenlage, entspricht darin also weitgehend dem «Anfangspunkt der Entwicklung». – Eher als von einer Entwicklung sollte deshalb wohl von einer Übergangszone zwischen Holzbau und Steinbau gesprochen werden.

Die bisherigen Datierungshinweise deuten auf eine Entstehungszeit der Bauten Ende 14./Anfang 15. Jahrhundert hin, also gute drei Jahrhunderte nach dem Übergang vom Holz- zum Steinbau bei den mittelalterlichen Adelsburgen. Eine direkte Beziehung zu deren Entwicklung ist deshalb auszuschliessen. Immerhin handelt es sich hier aber um eine Parallele, die vielleicht gewisse Hinweise für die Wandlungen im Feudalburgenbau liefern kann, wie etwa jenen, dass nicht in jedem Fall mit einer unerbittlich und zielstrebig ablaufenden Entwicklung gerechnet werden kann.

Auch ein summarischer Vergleich der Art und Weise des Ersatzes von Holz durch Stein mag interessieren. F. Oelmann⁶ hat von «Versteinerung» gesprochen, die sich «allmählich von unten nach oben» vollzieht, ein Vorgang, der, allgemein anerkannt, in der Architekturgeschichte mehrfach zu verfolgen ist. Die Ausgrabung der Burg Holtrop hat diesen Ablauf geradezu modellhaft nachweisen können⁷: Ein hölzerner Wehrturm in Fachwerktechnik erhält im 12. Jahrhundert an seinen Ecken im Winkel gemauerte Fundamente. Um 1200 werden diese Ecken durch Mauerwerk verbunden, so dass ein durchgehend gemauertes Fundament entsteht. Schliesslich wird der alte Bau abgebrochen und durch einen völlig steinernen ersetzt.

Es gibt noch ein anderes, geographisch näher liegendes Modell: Die Umman-

telung von Holzbauten durch Mauerwerk, bekannt vor allem aus dem Engadin des 16./17. Jahrhunderts, vorkommend aber auch im Unterwallis, in Simplon Dorf und vereinzelt im Tessin. Hier scheint auf den ersten Blick der hölzerne Bau von Hérémece eingeordnet werden zu können. Doch der Schein trügt. Ein ganz wesentliches Element ist bei Hérémece der Einbezug des Daches in den Mauerwerksanteil. Die Bauten von Nax und Mollens 1 belegen dies zwingend. Die Walliser Holzburg zieht sich das steinerne Kleid von Kopf bis Fuss über. Tut sie es dem Krieger gleich, der seinen Harnisch anlegt, wenn er in den Kampf zieht? – Umhüllt von der steinernen Schale könnte dann in ihr als Ausgangsform ein bäuerliches Walliser Holzhaus stecken. – Ist die Ummantelung mit Mauerwerk eine taktische Massnahme, etwa gegen Brandpfeile? Wenn man auf die Brandschatzungen blickt, die das Wallis während der Savoyerkriege und im Laufe der Berner Einfälle erlitt, scheint dieser Gedanke mindestens nicht abwegig zu sein. Das gemauerte Dach war auch gegen etwaige Abseilangriffe, wie sie in der Tschachtlan-Chronik dargestellt sind, besser gesichert als ein lose verlegtes Steinplattendach.

Wir sind damit von den Varianten der «Versteinerung» zur Frage nach deren Ursache und Begründung gekommen. Vorläufig können wir nur Vermutungen wie die oben angeführte äussern. Anzufügen ist hier noch der Hinweis auf den neben Hérémece noch mehrfach auftretenden strahlend weissen Verputz, der die Bauten aufdringlich auffällig von ihren Felskanzeln herab leuchten lässt. Wo sonst alles die Walliser Grottenburgen als refugiale Verstecke ausweist, ihre schwierige Zugänglichkeit, ihre Kleinheit und Unwohnlichkeit, insbesondere aber ihre Lage abseits aller Durchgangswege (ausgenommen Leukerbad), könnte hier ein Element stolzer Herausforderung mitsprechen. Das Anbringen des Verputzes auch an unbeschiessbarer Stelle des Holzbaues und gewisse Zierelemente deuten in die selbe Richtung. Am Rande wenigstens mag es trotz dem zeitlichen Abstand zu den frühen Feudalburgen noch interessieren, im Falle von Hérémece einen vollständig intakten hölzernen Wehrbau des Mittelalters studieren zu können, wo die bisherigen Grabungen in der Schweiz

stens darf aufgrund des Gesagten für die Bautengruppe auch historisch ein enger Zusammenhang wenigstens vermutet werden, obwohl ausserbauliche Belege einstweilen noch weitgehend fehlen. Zweitens demonstrieren die betrachteten Bauten in anschaulicher Weise den Übergang vom Holz- zum Steinbau. Die Frage nach dem Anfang der Reihe, nach dem reinen Holzbau, der bisher nicht belegt ist, stellt sich unwillkürlich.



Abb.8 Hérémente VS, grotte aux fées. Verputzter hölzerner Bau, Innenansicht der Türwand. Rechts die Talseite. Der erste und vierte Ständer von links stecken mit ihren Köpfen in ausgemeisselten Vertiefungen des Felsdaches.



Abb.9 Hérémente VS, grotte aux fées. Verputzter hölzerner Bau, Innenansicht der talseitigen Wand. Am hinteren Felsanschluss waren zwei Licht- und Beobachtungsöffnungen ausgespart. Auf halber Höhe eine Holzkonsole unbekannter Zweckbestimmung.



Abb.10 Hérémente VS, grotte aux fées. Verputzter hölzerner Bau, Innenansicht der talseitigen Wand und des Steinplattendaches. Die dritte Wandbohle von rechts ragt über das Dach hinaus, wo sie in einer Felspalte verkeilt ist.

nur Spuren wie Pfostenlöcher und Schwellbalkenreste zutage förderten, deren Oberkonstruktion hypothetisch ergänzt werden muss. In dieser Hinsicht ist es erstaunlich, im Falle von Hérémente das konstruktive System, das die deutschen Ausgrabungen am Husterknupp⁸ und andern Orts nachgewiesen haben, praktisch kopiert zu sehen. Erstaunlich ist allerdings weniger die Übereinstimmung, die selber

nichts besagt, als vielmehr das Auftreten der uralten Stabbauweise im Wallis, das sonst fast ganz von der Blockbauweise beherrscht ist. Nur ganz vereinzelt sind im Unterwallis Übergänge zum Ständerbau auffindbar.⁹ Eine interessante Einzelheit bilden in diesem Zusammenhang noch die drei schrägen Bohlen über dem Türsturz ebenfalls bei Hérémente: Nur recht selten folgen im Giebeldreieck von

Walliser Häusern die Balken in ihrer Richtung der Dachneigung. Konstruktiv kann dieser schiefe Abrost nur in Verbindung mit dem «Heidenbalken» an den als besonders alt geltenden «Heidenhäusern» auftreten.¹⁰

Man möchte wünschen, dass die Walliser Grottenburgen noch einige Geheimnisse ihrer Geschichte und geschichtlichen Zusammenhänge preisgeben werden. Ansätze dazu sind vorhanden, die eine gewisse Hoffnung rechtfertigen. Bereits jetzt zeigen sie sich aber als eine Gruppe von Bauwerken, die nicht nur eine interessante Merkwürdigkeit im Burgenbau darstellt, sondern die vermutlich auch ein gewisses Interesse von Seiten der Bauernhausforschung erwarten darf. Es wäre an sich sehr zu begrüßen, wenn hier nicht nur, wie so oft, spekulativ, sondern konkret und belegt eine Verbindung zwischen Bauernhaus- und Burgenforschung geknüpft werden könnte.

¹ Die Leitung des ersten Projektteils lag bei Prof. Paul Hofer, während sie für den zweiten Teil an Prof. André Corboz überging. Ein erster Zwischenbericht findet sich in den «Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins» 1978, Nr. 3. Die umfassende Publikation der Ergebnisse ist in der Reihe «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» vorgesehen.

² Zemp, Josef: Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen. Zürich 1897, S. 291–293.

³ Biner, Jean-Marc: Refuges ou postes de guet? In: Treize Etoiles. Reflets du Valais. 21^e année, 1971, Nr. 11, S. 15–19.

⁴ Donnet, André / Louis Blondel: Burgen und Schlösser im Wallis. Olten 1963, S. 291–293.

⁵ Vernaleken, Theodor: Alpensagen. Wien 1858, S. 298.

Reber, B.: Vorhistorisches aus dem Wallis. In: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde. Zürich 1891, S. 571.

⁶ Oelmann, Franz: Haus und Hof im Altertum. Berlin und Leipzig 1927, S. 8.

⁷ Zusammenfassung bei: Janssen, Walter: Niederungsburgen im Rheinland. Vom Holzbau zur Steinburg. In: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Bd. 5. Olten und Freiburg i. Br. 1979, S. 19ff.

⁸ S. Anm. 7.

⁹ Hunziker, J.: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Erster Abschnitt: Das Wallis. Aarau 1900, S. 191.

Für einige mündliche Angaben danke ich Herrn Dr. Wilhelm Egloff, Zürich.

¹⁰ Stebler, F.G.: Die Vispertaler Sonnenberge. Separatdruck aus dem Jahrbuch des S.A.C. LVI. Jahrgang. Bern 1921. (Faksimile-Nachdruck, Visp 1981), S. 29f.